

Engagement und Jugenden

Jugendliches Engagement angesichts von Nicht-Anerkennung und Frust

Kilian Hüfner¹, Andrea Reichert²

Zusammenfassung

Engagement ermöglicht Teilhabe und Mitgestaltung, insbesondere für junge Menschen. Der Beitrag zeigt jedoch, dass Anerkennung keine Selbstverständlichkeit ist: Anhand von Gruppendiskussionen wird herausgearbeitet, wie Jugendliche ihr Engagement vor dem Hintergrund fehlender Anerkennung erleben. Im Rückgriff auf Honneths Anerkennungstheorie wird deutlich, dass fehlende soziale Wertschätzung und politische Responsivität nicht nur die Stabilität von Engagement gefährden, sondern auch zentrale Voraussetzungen für die politische Subjektwerdung junger Menschen untergraben. Der Beitrag plädiert dafür, auch informelle Engagementformen ernst zu nehmen und fragt, unter welchen Bedingungen gesellschaftliche Anerkennung als tragende Ressource jugendlichen Engagements wirksam werden kann.

Schlagwörter

Engagement; Anerkennung; gesellschaftliche Teilhabe Jugendlicher; politische Partizipation

1. Einleitung

Für Jugendliche bietet Engagement die Möglichkeit, gesellschaftliche Teilhabe zu erproben und soziale Verantwortung zu übernehmen. Gleichzeitig zeigt sich, dass nicht alle Engagementformen gleichermaßen anerkannt werden: Bestehende Ordnungen prägen, was als legitimer Beitrag gilt und was unsichtbar bleibt (Simonson et al. 2022; Gille 2024). Vor diesem Hintergrund untersucht der Beitrag, welche Rolle Anerkennung im Engagement junger Menschen spielt. Erleben Individuen durch Anerkennung Wertschätzung und Unterstützung, erfahren sie im Umkehrschluss durch das Ausbleiben von Anerkennung Formen von Missachtung, Beschämung, Ausgrenzung und Selektion (Röhr/Ricken 2020: 513). Der Fokus des Bei-

1 M. A., Zentrum für Schul- und Bildungsforschung, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, kilian.huefner@zsb.uni-halle.de.

2 B. A., Zentrum für Schul- und Bildungsforschung, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wissenschaftliche Hilfskraft, andrea.reichert@student.uni-halle.de.

trags liegt daher auf den Erfahrungen Jugendlicher, deren Engagement wenig oder keine Anerkennung durch gesellschaftliche Akteur:innen findet. Der Beitrag fragt nach den Konsequenzen mangelnder Anerkennung für die Partizipation der Jugendlichen und ihr Verhältnis zu Politik und Gesellschaft.

Zur Beantwortung dieser Fragen werden zwei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen rekonstruiert, eine mit einer Skatergruppe, die andere mit Aktivist:innen der Fridays-for-Future-Bewegung. Diese stammen aus dem DFG-Projekt *Politische Orientierungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Spannungsfeld von Familie und Peers*³, das politische Sozialisationsprozesse untersucht. Im Zentrum stehen die Engagementpraktiken der Jugendlichen sowie ihre Erfahrungen mit (Nicht-)Anerkennung.

2. Engagement und Anerkennung

In Anlehnung an die Definition des Deutschen Bundestages (2002: 333) lässt sich Engagement als freiwilliges, gemeinwohlorientiertes und nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtetes Handeln verstehen. Dazu zählen sowohl klassisches Ehrenamt als auch Formen kurzfristiger oder informeller Hilfe. Mit Fromm und Rosenkranz (2019) lassen sich auch nicht-institutionalisierte, selbstorganisierte Tätigkeiten im sozialen Nahraum als Engagement fassen. Damit wird Engagement als vielschichtige Praxis gesellschaftlicher Teilhabe sichtbar, die über formale Strukturen hinausreicht.

Gleichwohl findet Engagement häufig in Organisationen wie Vereinen, Verbänden und Initiativen statt, in denen sich Menschen mit ähnlichen Zielen und Vorstellungen zusammenschließen. In der Folge sind diese Strukturen häufig milieuhomogen und können ausschließend wirken. Besonders von diesen Ausschlüssen betroffen sind diejenigen, die im Alltag ohnehin soziale Benachteiligung und wenig gesellschaftliche Teilhabecheinheiten erleben. In diesen Fällen spiegelt Engagement bestehende gesellschaftliche Hierarchien und Ausschlüsse nicht nur, sondern reproduziert sie auch (Munsch 2007). Zudem bleibt das Engagement sozial benachteiligter Men-

3 Die Konzeption und Umsetzung des Forschungsprojekts erfolgen unter der Leitung von Prof. Dr. Cathleen Grunert, Prof. Dr. Heinz-Hermann Krüger und Dr. Katja Ludwig. An der Durchführung und Auswertung des empirischen Materials war Marco Schott als wissenschaftlicher Mitarbeiter beteiligt. Unterstützt wird das Projekt zudem durch die studentischen Hilfskräfte Artur Pethke, Johanna Schultheiss, Marie Zocher und Tabea Weber.

schen in vielen Fällen unsichtbar, da die öffentliche Debatte – und auch die wissenschaftliche Forschung – v. a. institutionalisierte Formen fokussiert. Solidarische Netzwerke in Familien, Nachbarschaften oder Freundeskreisen, die verstärkt in benachteiligten Stadtteilen anzutreffen sind, werden oftmals nicht als bürgerschaftliches Engagement anerkannt (Munsch 2007).

Anerkennung bezeichnet generell die „positive Bewertung eines Individuums oder seiner Handlungen durch die soziale Umwelt“ (Reinhold 2000: 16). Auch Honneth (1994) geht davon aus, dass in modernen Gesellschaften positive Selbstbeziehungen und soziale Mitgliedschaft von intersubjektiver Anerkennung individueller Bedürfnisse sowie des eigenen Beitrags zum Gemeinwesen abhängen. In Anlehnung an Habermas zeigt Honneth (2004), dass Anerkennung sowohl Motivation als auch Grundvoraussetzung sozialer Kommunikation und Partizipation ist. Hierbei unterscheidet er drei Formen der Anerkennung: Liebe, Recht und soziale Wertschätzung. Diese beziehen sich auf unterschiedliche Sphären gesellschaftlicher Reproduktion – Nahbeziehungen, Rechtsordnung sowie Leistungs- und Wertegemeinschaft – und wirken sich auf je eigene Dimensionen des Selbstverhältnisses aus: Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstschätzung (Honneth 1994; Schütz 2023). Die Herausbildung eines stabilen Selbstverhältnisses setzt voraus, dass alle drei Formen der Anerkennung gesellschaftlich gewährleistet sind.

Anerkennungsforderungen artikulieren sich in einem „Kampf um Anerkennung“, wenn sich Betroffene als ungerecht behandelt und in ihrem sozialen Wert gemindert erleben (Balzer 2014). In diesem Zusammenhang beschreibt Taylor (1993: 14) Nicht-Anerkennung gar als eine Erfahrung, die unmittelbar „Leiden verursacht“. Da Menschen nicht dazu in der Lage sind, auf Missachtung und Ausgrenzung dauerhaft ‚neutral‘ zu reagieren, entstehen aus individuellen Erfahrungen des Nicht-Anerkennens Widerständigkeiten (Honneth 1994: 263). In diesem Zusammenhang versteht Honneth Gesellschaft als eine institutionalisierte Anerkennungsordnung, in der soziale Kämpfe um Sichtbarkeit, Wertschätzung und Teilhabe als zentrale Triebkräfte sozialen Wandels fungieren.

Anerkennung ist insofern nicht nur eine individuelle Erfahrung, sondern eng in gesellschaftliche Machtstrukturen und normative Ordnungen eingebettet. Honneth (2004) betont, dass diese Strukturen auch darüber entscheiden, wer bzw. wessen Praktiken gesellschaftliche Sichtbarkeit erlangen und wer davon ausgeschlossen bleibt. Mit Blick auf Engagement sind aus dieser Perspektive besonders Praktiken von Ausschlüssen betroffen, die von dominanten Akteur:innen als nicht dem Allgemeinwohl dienlich oder

als unkonformistisch eingestuft werden. In solchen Fällen kommt es zu einer Marginalisierung oder „Verunsichtbarung“ dieser Praktiken (Walther 2023: 29).

Diese Prozesse der Verunsichtbarung betreffen insbesondere Jugendliche, deren Engagementpraktiken nicht etablierten normativen Vorstellungen entsprechen. Vor allem Jugendliche, deren Möglichkeiten zur Selbstentfaltung und aktiven Mitgestaltung durch bestehende Strukturen sozialer Ungleichheit eingeschränkt sind, erleben häufig mangelnde Anerkennung oder gar Missachtung ihrer Selbstbestimmungsäußerungen. Dies führt dazu, dass sie seltener positive Erfahrungen darin sammeln, etwas in ihrem Lebensumfeld zu verändern oder für sich zu erreichen (Schwanenflügel 2015: 270). Diese Erfahrungen von Nicht-Anerkennung können sich langfristig auf das Selbstbild und die gesellschaftliche Teilhabe auswirken. Es ist davon auszugehen, dass einige Jugendliche trotz fehlender Anerkennung versuchen, alternative Formen des Engagements zu verfolgen, während sich andere wiederum aus gesellschaftlichen Beteiligungsprozessen zurückziehen. Ob und wie sich Jugendliche engagieren, hängt somit nicht nur von deren Motivation, sondern wesentlich von Anerkennungsbedingungen ab.

Anerkennung besitzt somit eine doppelte Bedeutung für die Engagementpraktiken von jungen Menschen: Einerseits legen machtvolle, diskursive und häufig institutionalisierte Prozesse der Anerkennung fest, welche Engagementpraktiken innerhalb einer Gesellschaft als legitime Formen der Teilhabe und Teilnahme anerkannt werden. Andererseits entwickeln junge Menschen, basierend auf ihren Erfahrungen mit der Anerkennung ihrer Engagementpraktiken, unterschiedliche Vorstellungen von sich selbst als Teil dieser Gesellschaft. Diese Relation zwischen gesellschaftlichen Anerkennungsstrukturen und persönlichen Erfahrungen verdeutlicht, dass Engagement nicht allein eine Frage des Wollens oder der individuellen Motivation ist. Vielmehr hängt die Möglichkeit, sich zu engagieren, auch von strukturellen Bedingungen ab. Diese legen fest, welche Formen des Engagements sichtbar werden und welche marginalisiert bleiben. Zugleich ist das Verhältnis zwischen Engagement und Anerkennung ambivalent. Geraude Protestformen können sich aus Erfahrungen von Nicht-Anerkennung speisen und darin eine eigene Stabilität entfalten. Erfährt solcher Protest jedoch rasch öffentliche Zustimmung, droht symbolische Vereinnahmung, ohne strukturelle Veränderungen nach sich zu ziehen. Anerkennung ist damit nicht nur Ermöglichungsbedingung, sondern kann auch zur Entpolitisierung beitragen.

3. Erfahrungen Jugendlicher mit Nicht-Anerkennung im Engagement

Ausgehend von den theoretischen Überlegungen richtet sich der Blick nun auf die Frage, wie Jugendliche Anerkennung im Kontext ihres Engagements erfahren – oder eben nicht – und welche Bedeutung diese Erfahrungen für ihr Verhältnis zu Gesellschaft und politischer Teilhabe haben. Im Zentrum stehen zwei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen, deren Engagementformen sich in ihrer Struktur, Reichweite und Sichtbarkeit deutlich unterscheiden: eine informell agierende Skatergruppe sowie eine organisierte Fridays-for-Future-Ortsgruppe. Die Analyse zielt darauf, die jeweiligen Engagementpraktiken sowie die damit verbundenen Erfahrungen von (Nicht-)Anerkennung im sozialen Nahraum und darüber hinaus rekonstruktiv zu erfassen.

Der Beitrag stützt sich auf Daten aus dem DFG geförderten Forschungsprojekt *Politische Orientierungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Spannungsfeld von Familie und Peers*, das politische Sozialisationsprozesse in ihrer relationalen Einbettung zwischen Peergroups und familialen Interaktionsräumen untersucht. In einer ersten Erhebungsphase wurden 26 Gruppendiskussionen mit jugendlichen Gruppen geführt. Das Sampling orientierte sich an zwei Achsen – dem Grad der Formalisierung und dem Ausmaß gesellschaftlich-politischer Bezugnahme –, um ein breites Spektrum an jugendlichen Vergemeinschaftungsformen und politischen Orientierungen abzubilden. Die hier vorgestellten Fälle wurden kontrastiv aus diesem Sample ausgewählt.

Die Gruppendiskussionen wurden nach dem von Bohnsack (2021) vorgeschlagenen Verfahren mit offenem Stimulus und leitfragengestütztem Nachfrageteil geführt und mit der Dokumentarischen Methode ausgewertet. Diese erlaubt es, über ein zweistufiges interpretatives Verfahren in den Erzählungen die kollektiven und milieuspezifischen Orientierungen der Gruppen zu rekonstruieren (Grunert 2022: 341). Im Kontext der Untersuchung politischer Orientierungen konnten auch Erzählungen über Engagement- und Partizipationspraktiken rekonstruiert werden, die Rückschlüsse auf damit verbundene Erfahrungen der (Nicht-)Anerkennung zulassen.

3.1 „Es ging einfach darum, dass wir vielleicht mal ein bisschen Ansehen kriegen“ – die Skater

Die Gruppe der Skater setzt sich aus Jugendlichen zusammen, die sich regelmäßig auf einem Skateplatz in einem sozial marginalisierten Stadtteil

treffen. Die meisten stammen aus prekären familialen Verhältnissen und verfügen über vergleichsweise niedrige Schulabschlüsse. Ihr Engagement äußert sich in informellen Praktiken wie der Pflege des Skateplatzes und der Unterstützung Jüngerer bei Reparaturen oder dem Erlernen neuer Tricks. Obwohl diese Tätigkeiten soziale Verantwortung und lokale Verwurzelung widerspiegeln, erfährt die Gruppe außerhalb der eigenen Peer-group kaum Anerkennung für ihr Engagement. Das Skaten fungiert als identitätsstiftender und sozialer Raum, in dem Unterstützung, Respekt und Egalität zentrale Werte darstellen. Dennoch bleibt diese Engagementpraxis gesellschaftlich weitgehend unsichtbar. Dies zeigt sich besonders in zwei zentralen Erfahrungen: dem Jugendengagementpreis und dem Versuch der Mit- und Umgestaltung des Skateplatzes.

Die Gruppe hatte sich mit ihrem Einsatz für den Skateplatz für einen Jugendengagementpreis beworben, erhielt jedoch trotz Einladung zur Preisverleihung keine Auszeichnung. Die Jugendlichen interpretieren dies als Ausdruck mangelnder gesellschaftlicher Wertschätzung für ihre Form des Engagements. Jonas schildert die Veranstaltung als eine, bei der sie sich als Gruppe „fehl am Platz gefühlt“ (GD Skater, Z. 295) haben. Er kritisiert, dass vor allem „linksversifft“ (GD Skater, Z. 347) – ein Terminus des rechten Populismus – Themen im Vordergrund standen, während ihr eigener „Bereich“ (Z. 348) ignoriert wurde: „Aber im Endeffekt, wir müssen ja nicht mal Erster werden, aber es ging einfach darum, dass wir vielleicht mal ein bisschen Ansehen kriegen“ (GD Skater, Z. 356–357). Diese Erfahrung verweist auf Vorstellungen der Jugendlichen darüber, welche Formen des Engagements gesellschaftlich anerkannt werden und welche unsichtbar bleiben.

Darüber hinaus ist die Gruppe aktiv in die Instandhaltung und Gestaltung des Skateplatzes involviert, hat jedoch keine offiziellen Mitspracherechte. Mehrere Versuche, mit der Stadtverwaltung in den Dialog zu treten und Bedarfe anzumelden, blieben erfolglos. Dies führt vor dem Hintergrund der eigenen Lebensrealität zu einer wachsenden Distanz und zunehmendem Misstrauen gegenüber politischen Strukturen. Insbesondere Jonas und Alex, die Hauptsprecher der Gruppe, äußern wiederholt eine ‚die-daböen‘-Kritik und ein tiefes Misstrauen gegenüber politischen Institutionen, in denen sie keine Personen repräsentiert sehen, die ihre lebensweltlichen Erfahrungen teilen. Besonders prägnant wird dies in rechtspopulistischen Aussagen wie „Deutschland schafft sich ab“ (GD Skater, Z. 941), die sie im Zusammenhang mit ihrer Wahrnehmung eines ineffektiven Rechts- und Staatssystems verwenden. Auch wenn solche Aussagen, die von allen in

der Gruppe getätigt oder bestätigt werden, klare Bezüge zu rechtspopulistischen Diskursen aufweisen, so scheinen sie eher Ausdruck eines affektiven Protests zu sein, der sich aus alltäglichen Erfahrungen von Missachtung, Ausgrenzung und Entwertung speist. Die Äußerungen fungieren als symbolische Artikulationsform einer gefühlten Ungleichbehandlung, ohne dass diese Positionen ideologisch gefestigt sind.

Der Staat wird von der Gruppe grundsätzlich als Ordnungsmacht anerkannt, zugleich aber als überfordert und inaktiv erlebt – dies gilt auch in Bezug auf die Polizei, die vor dem Hintergrund von Problemen vor Ort als untätig beschrieben wird. Diese Wahrnehmung führt zu kollektiv geteilten Gefühlen von Machtlosigkeit und Frustration über das politische System. Die sich dokumentierende demokratieskeptische Haltung der Gruppe ist nicht nur ein Ausdruck individueller Enttäuschung, sondern verweist auf einen strukturellen Zusammenhang zwischen mangelnden Anerkennungserfahrungen, prekären Lebensverhältnissen und eingeschränkten Teilhabechancen.

Die Gruppendiskussion der Skatergruppe verdeutlicht, wie informelles Engagement in marginalisierten sozialen Räumen häufig unsichtbar bleibt und nicht als gesellschaftlich relevantes Handeln gesehen wird (Walther 2023). Zwar erfahren die Jugendlichen innerhalb ihrer Peergroup und im sozialen Nahfeld des Skateplatzes Anerkennung, was zur Folge hat, dass das Engagement der Gruppe zumindest aufrechterhalten wird. Soziale Wertschätzung (Honneth 1994) im gesellschaftlichen Kontext bleibt ihnen jedoch weitgehend verwehrt – und das, obwohl ihre Engagementpraktiken zentrale Elemente sozialer Verantwortung enthalten. Diese fehlende Anerkennung berührt nicht nur die gesellschaftliche Sichtbarkeit, sondern auch ihr Selbstverhältnis: Die wiederholte Nichtbeachtung durch Institutionen und politische Entscheidungsträger:innen erschüttert die Erfahrung, gehört zu werden, und untergräbt die Erwartung, durch Engagement etwas bewirken zu können. Die politische Frustration lässt sich als Ausdruck eines subjektiven Leidens an fehlender Anerkennung deuten, das sich in Affekten wie Wut, Resignation und symbolischer Selbstaufwertung äußert. Ihre Kritik verweist auf gesellschaftliche Anerkennungsstrukturen und auf das Erleben, mit ihrem Engagement außerhalb dieser zu stehen.

3.2 „Jede Demo ist für uns schon so ein kleiner Erfolgsmoment wenn wir sehen okay wir haben noch Rückhalt irgendwo in der Gesellschaft“ – Fridays for Future (FFF)

Die FFF-Gruppe besteht aus drei Jugendlichen aus Mittelschichtsfamilien, die sich in einer lokalen Ortsgruppe engagieren. Ihr Engagement zeichnet sich durch Eigeninitiative und Selbstorganisation aus, wobei regelmäßige (Online-)Treffen und die Planung von Protestaktionen zentrale Praktiken sind. Die Gruppe ist in Strukturen eingebunden, die ihnen ermöglichen, sich sowohl lokal als auch als Teil einer globalen Bewegung zu engagieren. So erfährt die Gruppe in bestimmten Momenten Formen gesellschaftlicher Anerkennung, etwa durch mediale Sichtbarkeit, Rückhalt durch Elterninitiativen oder lokale Unterstützungsnetzwerke. Gleichzeitig bleibt diese oft symbolisch und unverbindlich.

Zugleich machen die Jugendlichen trotz ihrer kontinuierlichen Aktivitäten auch Erfahrungen von Nicht-Anerkennung ihres Engagements. Besonders im schulischen Umfeld berichten sie von mangelnder Wertschätzung für ihr Engagement und sogar dem Verbot für FFF zu werben:

[I]ch würd auch sagen dass Schule bisschen so unterdrückt was man sozusagen hier für Fridays for Future macht also zum Beispiel auch an meiner Schule ähm unser Schulleiter hat uns verboten Plakate aufzuhängen oder Sticker [...] man ist fast schon gezwungen das so n bisschen zu verstecken //I: hm// und auch im Unterricht hat man wenig Ansatzpunkte um über Klima zu reden oder (.) dass man sich als Klasse irgendwie mal über was informiert oder w- zu nem Streik geht. (GD FFF, Z. 887–893)

Die geschilderte Erfahrung verweist auf eine institutionelle Delegitimierung des Engagements, insbesondere durch subtile Praktiken der Unsichtbarmachung im Raum Schule. Die Jugendlichen erleben, dass ihre politische Praxis nicht in schulische Anerkennungslogiken integriert wird, sondern ihnen gar entgegensteht. Ihr Engagement wird damit schulisch nicht nur nicht unterstützt, sondern geradezu abgewertet – ein deutlicher Widerspruch zum Anspruch auf Schule als demokratischem Lernort. Damit zeigt sich eine weitere Facette symbolischer Missachtung, die auf strukturelle Ausschlüsse innerhalb alltäglicher Institutionen verweist und den Jugendlichen das Gefühl vermittelt, ihr Engagement „verstecken“ zu müssen.

Ein wiederkehrendes Thema ist die Ignoranz politischer Entscheidungsträger:innen gegenüber den Forderungen der Bewegung. Die Jugendlichen schildern, dass sie trotz Protesten und Forderungskatalogen politisch kaum

wahrgenommen werden. So werden ihre Anliegen zwar gehört, aber letztendlich nicht ernstgenommen. Diese Erfahrungen verweisen auf eine zentrale Spannung im Anerkennungsgeschehen: Sichtbarkeit bedeutet nicht automatisch Wirksamkeit. In dieser Diskrepanz zwischen symbolischer und substanzialer Anerkennung verdichtet sich ein spezifisches Anerkennungsdefizit, das die Selbstbeziehung der Jugendlichen irritiert und ihr politisches Handeln herausfordert.

Anders als die Skater, die aufgrund fehlender Anerkennung ein Gefühl von Ohnmacht gegenüber politisch-institutioneller Macht entwickeln, reagiert die FFF-Gruppe mit Widerstand: Sie zieht sich nicht zurück, sondern intensiviert ihren Protest, organisiert weiterhin Demonstrationen und sucht gezielt öffentliche Aufmerksamkeit, um politischen Druck auszuüben. Diese widerständige Praxis geht einher mit einer reflektierten Skepsis gegenüber politischen Institutionen und Akteur:innen. Die Jugendlichen äußern wiederholt Zweifel daran, dass politisch Verantwortliche tatsächlich bereit sind, weitreichende Veränderungen umzusetzen:

[D]as ist auch so eine große Hürde für viele vor allem auch in der Politik weil wenn man jetzt sagt okay [Name der Stadt] wird eine autofreie Stadt dann verliert man halt eben seine Wähler und das ist für so einen Bürgermeister bestimmt auch nicht das was er sich @vorstellt@. (GD FFF, Z. 769–772)

Hier artikuliert sich ein kritisch-politisches Bewusstsein, das politische Entscheidungsprozesse als interessengeleitet und blockiert wahrnimmt. Die Jugendlichen zeichnen ein Bild von Politiker:innen, die nicht dem Gemeinwohl verpflichtet sind, sondern dem eigenen Machterhalt – ein Vorwurf, der ihre Entschlossenheit zur politischen Selbstermächtigung weiter verstärkt. Die Jugendlichen sehen sich als politische Akteur:innen, die nicht nur Forderungen stellen, sondern aktiv versuchen, gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben.

Die FFF-Gruppe verkörpert ein anderes Verhältnis zur Erfahrung fehlender Anerkennung: Die fehlende Anerkennung im sozialen Nahraum der Schule und lokalen Politik mündet hier nicht in einem Rückzug, sondern in einer Forcierung der Proteste. Dadurch wird deutlich, dass der Umgang mit fehlender Anerkennung auch von der jeweiligen Gruppenkultur, den Möglichkeiten der Vergemeinschaftung sowie der Milieubindung abhängt. Umweltaktivismus ist – das zeigt sich auch in diesem Fall – besonders in bildungsorientierten Familien verbreitet: Während Umweltbesorgnis milieuübergreifend ist, engagieren sich Menschen mit höheren

Bildungsabschlüssen stärker politisch und kennen die Spielregeln des Politikbetriebs besser (Kewes et al. 2025: 103). Die FFF-Jugendlichen erleben trotz Frustrationen immer wieder Momente der kollektiven Bestärkung, die es ihnen ermöglichen, ihr Engagement aufrechtzuerhalten und weiter für ihre Anliegen zu kämpfen.

Dabei zeigt sich eine doppelte Dynamik von Anerkennung und Missachtung. Einerseits erfahren die Jugendlichen durch gemeinsame Aktionen, gelingende Organisation und Resonanz im sozialen Umfeld bedeutsame Formen von Anerkennung, die zur Ausbildung einer politischen Identität und einer reflektierten Beziehung zum eigenen Handeln beitragen. Diese Erfahrungen stärken ihr Selbstverständnis als politische Subjekte und stützen ihr kontinuierliches Engagement. Andererseits stoßen sie dort an Grenzen, wo ihre Anliegen von politischen Institutionen ignoriert oder vereinnahmt werden. Anerkennung schlägt in diesen Kontexten in symbolische Entwertung um: Die Jugendlichen erleben, dass ihr Engagement zwar öffentlich sichtbar, aber politisch nicht wirkmächtig ist. Diese Kluft verweist auf selektive Anerkennungsordnungen, in denen bestimmte Formen jugendlichen Engagements zwar toleriert werden, ihre Anliegen aber nicht ernsthaft in Entscheidungsprozesse eingebunden werden. In dieser Ambivalenz wird deutlich, dass die Stabilität von Engagement nicht nur von persönlicher Überzeugung abhängt, sondern wesentlich durch gesellschaftliche und politische Anerkennungsbedingungen getragen wird.

4. Diskussion und Fazit

Jugendliches Engagement zeigt sich in beiden Fällen nicht nur als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe, sondern ist eng mit Erfahrungen von (Nicht-)Anerkennung verknüpft. Die Jugendlichen erhoffen sich durch ihr Engagement Sichtbarkeit, Einfluss und Anerkennung, sind jedoch nicht selten mit Missachtung, Ignoranz oder institutioneller Gleichgültigkeit konfrontiert. Engagement ist kein neutraler Erfahrungsraum, sondern auch Ort gesellschaftlicher Zumutungen, Asymmetrien und Entwertungen.

Im Anschluss an Honneths Anerkennungstheorie lässt sich differenzieren, dass die Jugendlichen in ihren jeweiligen Kontexten unterschiedliche Anerkennungsformen adressieren und jeweils spezifisch scheitern. Die Skater streben primär nach sozialer Wertschätzung für ihr Engagement im Nahraum. Diese bleibt jedoch aus: Ihr Engagement wird nicht als legitimer gesellschaftlicher Beitrag anerkannt, sondern bleibt unsichtbar. Die FFF-Ju-

gendlchen dagegen artikulieren ihr Engagement stärker im politischen Raum und erwarten eine Form institutioneller Bestätigung. Sie zielen auf die Ebene rechtlicher und moralischer Anerkennung, erfahren aber auch hier eine Kluft zwischen öffentlicher Sichtbarkeit und realer Wirksamkeit. In beiden Fällen fehlen letztlich gesellschaftliche Resonanzräume, die das Engagement anerkennen und politisch rückbinden.

Diese Anerkennungsdefizite bilden nicht nur individuelle Enttäuschungserfahrungen, sondern können – wie bei der Skatergruppe – den Zugang zur politischen Subjektwerdung erschweren. Wenn Jugendlichen die Rückmeldung versagt bleibt, dass ihr Handeln zählt, wird ihnen nicht nur symbolisches Kapital entzogen. Ihnen wird eine zentrale Voraussetzung vorenthalten, um sich als politische Subjekte konstituieren zu können. Engagement bedarf daher nicht nur persönlicher Motivation, sondern auch institutioneller Rahmenbedingungen, die Resonanz erzeugen, Sichtbarkeit sichern und vielfältige Anerkennungsformen ermöglichen. Gerade informelle Engagementpraktiken laufen Gefahr, in öffentlichen Diskursen nicht als solche erkannt oder abgewertet zu werden – obwohl sie für die Jugendlichen biografisch und sozial bedeutsam sind.

Zudem wird deutlich, dass Engagement nicht nur als bereichernd erlebt wird, sondern Verletzbarkeit beinhaltet (Kewes et al. 2025: 173). Vor dem Hintergrund, dass Engagierte Orte oder Themen verändern wollen, die ihnen viel bedeuten, kann fehlende Anerkennung „Leiden“ (Taylor 1993) in Form von Enttäuschung und Frustration verursachen. Für zukünftige Forschung stellen sich damit zwei Fragen: Unter welchen Bedingungen gelingt Anerkennung im Kontext jugendlichen Engagements und welche institutionellen, kulturellen oder sozialen Voraussetzungen sind dafür notwendig? Zudem wäre zu untersuchen, wie Jugendliche jenseits formalisierter Beteiligungsangebote eigene Anerkennungsräume schaffen. Schließlich wirft der Beitrag die grundsätzliche Frage auf, ob und wie demokratische Gesellschaften bereit sind, jugendliches Engagement nicht nur symbolisch zu affirmieren, sondern auch strukturell ernst zu nehmen.

Literaturverzeichnis

- Balzer, Nicole (2014): Spuren der Anerkennung. Studien zu einer sozial- und erziehungswissenschaftlichen Kategorie. Wiesbaden.
- Bohsack, Ralf (2021): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 10. Aufl. Opladen/Toronto.

- Deutscher Bundestag (2002): Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Drucksache 14/8900. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf> (1.3.2025).
- Fromm, Sabine; Rosenkranz, Doris (2019): Unterstützung in der Nachbarschaft. Struktur und Potenzial für gesellschaftliche Kohäsion. Wiesbaden.
- Funk, Christian; Scholten, Lisa (2022): Engagementprofile in formalisierten und informellen Settings. In: Gille, Christoph; Jepkens, Katja (Hrsg.): Teilhabe und Ausschlüsse im Engagement. Voluntaris Sonderband. Baden-Baden, S. 123–138.
- Gille, Christoph (2024): Ungleichheit und Ausschlüsse. Engagement als Ausdruck und Treiber gesellschaftlicher Ungleichheit. In: Gille, Christoph; Walter, Andrea; Brombach, Hartmut; Haas, Benjamin; Vetter, Nicole (Hrsg.): Zivilgesellschaftliches Engagement und Freiwilligendienste. Baden-Baden, S. 147–160.
- Grunert, Cathleen (2022): Qualitative Forschungsmethoden in der Kindheits- und Jugendforschung. In: Krüger, Heinz-Hermann; Grunert, Cathleen; Ludwig, Katja (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Wiesbaden, S. 321–361.
- Honneth, Axel (1994): Kampf um Anerkennung: Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt/Main.
- Honneth, Axel (2004): Antworten auf die Beiträge der Kolloquiumsteilnehmer. In: Halbig, Christoph; Quante, Michael (Hrsg.): Axel Honneth: Sozialphilosophie zwischen Kritik und Anerkennung. Münster, S. 99–121.
- Kausmann, Corinna; Kelle, Nadiya; Simonson, Julia (2021): In welchen Formen engagieren sich Menschen? Typisierung des freiwilligen Engagements in Deutschland. In: Voluntaris, 9. Jg., Heft 2, S. 263–279.
- Kewes, Andreas; Müller, Moritz; Munsch, Chantal (2025): Engagement im Zwiespalt. Erfahrungen ehemaliger Engagierter in Wohlfahrtsverbänden, Kirchengemeinden, Sportvereinen und Umweltinitiativen. Weinheim/Basel.
- Munsch, Chantal (2007): Bürgerschaftliches Engagement und soziale Ausgrenzung. In: Lallinger, Manfred; Rieger, Günter (Hrsg.): Repolitisierung Sozialer Arbeit. Rottenburg-Stuttgart, S. 121–132.
- Reinhold, Gerd (2000): Soziologie-Lexikon. München.
- Röhr, Henning; Ricken, Norbert (2020): Anerkennung. In: Weiß, Gabriele; Zirfas, Jörg (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie. Wiesbaden, S. 513–526.
- Schütz, Julia (2023): Soziale Anerkennung. <https://www.socialnet.de/lexikon/Soziale-Anerkennung> (10.7.2025).
- Schwanenflügel, Larissa von (2015): Partizipationsbiographien Jugendlicher: zur subjektiven Bedeutung von Partizipation im Kontext sozialer Ungleichheit. Wiesbaden.
- Simonson, Julia; Nadiya Kelle; Corinna Kausmann; Clemens Tesch-Römer (Hrsg.) (2022): Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019. Empirische Studien zum bürgerschaftlichen Engagement. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-35317-9>.
- Taylor, Charles (1993): Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt/Main.

Jugendliches Engagement angesichts von Nicht-Anerkennung und Frust

Walther, Andreas (2023): Politisierung und Partizipation im Jugendalter als relationale Übergangspraxis im Kontext des Politischen. In: Dahmen, Stephan; Demir, Zeynep; Ertugrul, Baris; Kloss, Daniela; Ritter, Bettina (Hrsg.): Politisierung von Jugend. Weinheim/Basel, S. 24–43.

